

## 6. Exkurs: „Schwarze Pädagogik“

### 6.1 Unterdrückung physischer und emotionaler Bedürfnisse

Die reformerischen und mit Idealismus vorgetragenen Ideen von Humboldt, Herbart, Schrader-Breymann, Fröbel oder Natorp dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Realität in den pädagogischen Institutionen, also den „Bewahranstalten“, den Volksschulen und Gymnasien, den Erziehungsanstalten und Waisenhäusern anders aussah. Einerseits war diese Realität oft geprägt von materieller Not und institutionellen Zwängen (überfüllte Klassenzimmer, schlecht bezahlte Lehrer), andererseits von einer pädagogischen Alltagsvorstellung, die das höchste „Ideal“ nicht in der Selbstbestimmung, sondern im Gehorsam des Kindes und der Jugendlichen sah, nicht in einer Erziehung zur Vernunft, sondern in der Erziehung zur Unterordnung unter Autoritäten.

Die zunehmende Institutionalisierung von Kindern in Kindergärten, Schule und Erziehungsanstalten im Laufe des 19. Jahrhunderts erscheint in dieser Perspektive nicht mehr als ein Zuwachs an Entwicklungsförderung, sondern eher als eine Zurichtung für die spätere, gehorsame „Pflichterfüllung“ in der Industriearbeit oder beim Militär. Die Rede von Vernunft und Aufklärung kann vor diesem Hintergrund nicht als eine Beschreibung der Realität gesehen werden. Sie war – im Nachhinein betrachtet vielleicht nicht mehr als eine verschleiende, bürgerliche Ideologie –, positiver bewertet, nicht mehr als ein damals für die große Mehrheit noch weltfremder Traum.

Das Bürgertum formierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zur neuen führenden Gesellschaftsschicht. Die Vormacht des Adels war gebrochen, aber noch spielte er eine große Rolle. Daher brauchte die führende bürgerliche Schicht eine Legitimation, um sich einerseits vom Adel, andererseits von den unteren Gesellschaftsschichten abzugrenzen. Erziehung und Bildung wurden nicht nur ideengeschichtlich zu einem Mittel der Gesellschaftsveränderung, sondern praktisch zu einem Mittel der Herrschaftslegitimation. Es war zwar im besten Fall möglich, dass ein Dokortitel auch der „Vervollkommnung“ der Person diene, der weit aus bedeutendere Effekt war jedoch, dass er dem Bürgertum als eine Art Ersatz des Adelstitels zur Abgrenzung zu den unteren Schichten diene. Bildung wur-

de damit zu einem Instrument des bürgerlichen Aufstiegs und in dem Maße wie sich dieses Instrument durchsetzte und institutionalisierte, wurden nicht nur Arbeiter, sondern auch Frauen grundsätzlich von diesen neuen Institutionen (Gymnasium, Universität) ausgeschlossen.

Auch im Bereich der Erziehung war man weit davon entfernt, mit Kant einen Unterschied zwischen Disziplinierung und Erziehung zu machen. Und von Wicherns sozialreformerischer Impuls und seiner Abkehr von der strengen pietistischen Erziehung Franckes waren die meisten Rettungshäuser weit entfernt.

Im Gegenteil setzte sich in der Erziehungspraxis gerade mit dem Aufstieg des Bürgertums als neuer herrschender Klasse eine neue Variante der Gehorsamkeitserziehung durch. Diese Form der Disziplinierung richtete ihr Augenmerk nun vorrangig auf die Beherrschung der Triebe. Anders als im Pietismus war dabei aber das Ziel nicht die sündenfreie Existenz, sondern die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung.

Die Erziehungsziele des Bürgertums lauteten Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Fleiß und Gehorsam gegenüber Vorgesetzten und dies sollte vor allem durch die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung erreicht werden. Mit diesen Tugenden wollte man sich bewusst von den unteren Schichten des „Volkes“ absetzen, denen man in den entsprechenden pädagogischen Schriften ein Bedürfnis nach sofortiger Befriedigung der Bedürfnisse und ein rohes Triebleben unterstellte.

Die bürgerliche Alltagspädagogik entwickelte in ihren Erziehungsratschlägen feinere Disziplinierungsmethoden als sie die Pädagogik zuvor kannte. In den subtilen Formen der Unterwerfung, die nun vorgeschlagen und praktiziert wurden, sollten die Kinder möglichst nicht merken, dass ihnen ihr Willen genommen wurde und vor allem durften sie die Erwachsenen, die Gehorsam oft mit strengen Strafen ahndeten, dafür nicht hassen, sondern sollten sie lieben lernen. Diese Form der Erniedrigung durch pädagogische Zwangsmaßnahmen ist in den 1970er Jahren unter dem Begriff der „*schwarzen Pädagogik*“ beschrieben und kritisiert worden. Am deutlichsten konnten solche Vorstellungen in der Ratgeberliteratur, in Anleitungen für Lehrer oder anhand von praktischen Beschreibungen des Erziehungsalltags analysiert werden. Diese Form der „schwarzen Pädagogik“, die dem Kind die Menschenwürde nahm, reichte bis weit ins 20. Jahrhundert und fand einen besonderen Höhepunkt im Nationalsozialismus.

## 6.2 „Du sollst nicht merken“ – Verdrängung des Leidens

Kennzeichnend für die „schwarze Pädagogik“ ist, dass Kinder dem Willen des Erziehers unterworfen werden, aber die Gewalt, die hinter diesem Prozess steht

– wie Alice Miller betont – „nicht merken“, d. h. nicht wahrnehmen und vor allem später nicht erinnern sollen. Wenn Kinder als Bestrafung „schlechten“ Verhaltens geschlagen werden, dann sollen sie zugleich den Sinn der Strafe einsehen und gutheißen. Sie sollten davon überzeugt werden, dass das, was ihnen wehtut, nur zu ihrem Besten geschieht. Der Erzieher „leidet“ – so soll es vermittelt werden – selbst am meisten darunter, dass er dem Kind wehtun muss. Der Strafende darf – auch das ein Kennzeichen „schwarzer Pädagogik – nicht in heißer Wut strafen, sondern erst, wenn er sich beruhigt hat. Strafe soll aus dem Gefühl einer pädagogischen Verantwortung erfolgen und nicht durch Mitleid oder andere Gefühle beeinträchtigt oder abgemildert werden. In diesem Zusammenhang findet sich in pädagogischen Schriften des 19. Jahrhunderts oft eine harte Verurteilung von Müttern, die mit ihren Gefühlsbindungen an die Kinder für diese Form der absichtlich gefühllosen Vollziehung der Strafe offenbar nur schwer zu gewinnen waren.

Katharina Rutschky hat 1977 eine Vielzahl solcher Ratschläge und Aufsätze zur bürgerlichen Gehorsamkeitserziehung zusammengestellt und in verschiedene Kategorien unterteilt. Diese Quellen legen ein beredtes Zeugnis über die Selbsttäuschungen von Pädagogen und die gewalttätige Erziehungspraxis dieser Zeit ab. Allerdings stellte die Autorin auch Texte von Herbart, Kant, Fröbel oder Pestalozzi in ihrem Buch dar. Teilweise löste sie sie dabei aus dem Zusammenhang heraus, um ihre These von der Allgegenwart der „schwarzen Pädagogik“ zu belegen. Zwar mögen sich auch bei diesen Autoren Spuren einer sublimierten Aggression gegen Kinder finden, sie stehen jedoch nicht im Vordergrund.

Aufschlussreicher sind da schon die von Rutschky dargestellten Quellen des pädagogischen Alltags, die aus Zeitschriften, Kalenderblättern und Erziehungsrategebern zusammengetragen wurden. Da findet sich die Polemik gegen die „Affenliebe“, die Kinder verzärtelt und ihnen ihren Willen lässt, weil sie in verantwortungsloser Weise nicht straft. Viele Passagen der früheren Pädagogen lesen sich fast wie heutige Klagen von Lehrern, Journalistinnen oder „Supernannies“:

„Ist die Mutter nun stets bemüht, das Weinen zu stillen, so kommt dem kleinen Weltbürger allmählich zum Bewusstsein, dass er durch seinen Stimmpapparat gewisse äußere Veränderungen hervorzurufen vermag und wird darum oft davon Gebrauch machen. Das Kind wird größer; andere Begehungen treten auf. Findet das Kind nun stets Befriedigung seiner Wünsche ... (beginnt das Kind) ... die Erfüllung seines Wunsches kategorisch vorauszusetzen. Sollte man sich nun verwundern, wenn das in die Schule eintretende Kind sich als ein kleiner eigensinniger Tyrann offenbart ...?“ (Grünwald 1899, zit. n. Rutschky 2001, S. 424)

Der Autor schlägt nun als „Radikalkur“ die möglichst frühe, absichtsvolle und regelmäßige Versagung von Wünschen vor, damit Kinder früh lernen, sich der Übermacht des Unabänderlichen – hier in Gestalt des Elternwillens – zu ergeben.

Im aufstrebenden Beruf des Lehrers kam diese Form der Strafpädagogik in den meisten Fällen zu ihrem Recht. Im Schulalltag des 19. Jahrhunderts wurde die Bestrafung zum wichtigsten pädagogischen Mittel und ausgiebig öffentlich diskutiert. Der Lehrer sollte mit der Strafe ein erzieherisches Exempel statuieren, das in besonderer Weise inszeniert werden muss. Es wurden Ratschläge gegeben – so in einem weiteren Beispiel aus dem Quellenband „Schwarze Pädagogik“ –, wie er die Bestrafung hinauszögern könnte, um dem Kind mehr Angst zu machen. Er sollte darüber hinaus die Züchtigung einleiten mit der Betonung, es folge eine ihm „sehr unangenehme Pflicht“ (Felbiger, zit. n. Rutschky 2001, S. 387). Hier wird nicht nur ein Mangel an Kenntnis über psychische Prozesse der Übertragung deutlich (wie sie dann das 20. Jahrhundert entdeckte), sondern vor allem wieder der Glaube, dass kindliches Fehlverhalten immer als einen Mangel an erzieherischer „Zucht“ zu verstehen sei, nicht als Ausdruck normaler Entwicklungsprozesse.

Auch die von Pädagogen so häufig geforderte „Abhärtung“ durch knappes, einfaches Essen, körperliche Anstrengung und Gewöhnung an kaltes Wetter kann eine unterschwellige Aggression Erwachsener gegen Kinder ausdrücken. Die ausführlich in pädagogischen Schriften des 19. Jahrhunderts geschilderten Körperstrafen können als Ausdruck einer „Rationalisierung des Sadismus“ verstanden werden (Rutschky 2001, S. 376ff.).

Eine tiefere Analyse der „schwarzen Pädagogik“ ist der Psychoanalytikerin Alice Miller gelungen. Anhand von biographischen Studien wies sie nach, dass Kinder, die in einem gewalttätigen Prozess Gehorsam gegenüber Autoritäten gelernt haben, selber als Erwachsene, die an ihnen verübte Gewalt verklären. Eine der Ursachen hierfür ist die Tatsache, dass sie ihre Eltern und andere Autoritäten nicht hassen dürfen und es manchmal aufgrund ihrer emotionalen Abhängigkeit auch nicht können. Dieses Tabu, negative Gefühle nicht empfinden zu dürfen, ist nicht nur ein rationaler Lernprozess. Es wird vielmehr tief emotional verankert durch die Tatsache, dass Kinder von der Fürsorge und Liebe ihrer Eltern bedingungslos abhängig sind und es sich daher nicht „leisten“ können, sie zu hassen. Sie verdrängen ihre negativen Gefühle, spalten sie ab und geben sie später unbewusst weiter. Denn Kinder, die in einer solchen Atmosphäre aufwachsen mussten, werden – sofern sie ihre Verletzungen nicht aufarbeiten – später häufig selbst ihre Kinder misshandeln, da sie den angestauten Druck nur an dieser Stelle her-

auslassen können. Damit wollen sie auch nachträglich beweisen, dass ihnen die Schläge und verbalen Demütigungen nicht geschadet haben.

Am Beispiel der Kindheit Adolf Hitlers hat Alice Miller überzeugend nachgewiesen, dass „schwarze Pädagogik“ einen zutiefst autoritären Charakter hervorbringt, ein Persönlichkeitsprofil, das den in der Kindheit eingepflanzten Selbsthass auf gesellschaftliche Minderheiten überträgt und so z. B. zum Antisemitismus neigt. Eine Erziehung, die die Bedürfnisse von Kindern nach Anerkennung, Ermutigung und Zärtlichkeit leugnet, erzieht genau den Menschen, den der Faschismus zur Durchsetzung seiner menschenfeindlichen Politik benötigte. Darauf wird im Kapitel 9 noch Bezug zu nehmen sein.

Ein besonderes Beispiel für die „Schwarze Pädagogik“ stellt das Werk des Orthopäden Daniel Schreber, einem überzeugten Erfinder pädagogischer „Instrumente“ dar. Erst mit psychoanalytischen Theorien lässt sich ermessen, welcher Schaden in der Seele eines Kindes angerichtet wird, das den eigenen Körper und die eigene Wahrnehmung immer als falsch und unangemessen erlebt. Der Fall „Schreber“ soll daher im Folgenden etwas näher ausgeführt werden.

### **6.3 Moritz Schreber: Der Vater als beobachtender und strafender Gott**

Der „Fall“ Schreber ist ein besonders anschauliches Beispiel für die Wirkungen „schwarzer Pädagogik“, denn Schrebers Sohn ist durch die Erziehung seines Vaters auf eine ganz besondere Weise „verrückt“ geworden.

#### *Biographischer Hintergrund*

Moritz Schreber (1808-1861) war Direktor des Orthopädischen Instituts der Universität Leipzig und wurde später, nach der Gründung zahlreicher Schreber-Vereine (Feierabendgärtnerei), besonders durch die nach ihm benannten Gärten bekannt. Den Zeitgenossen jedoch war er nicht nur als Begründer der „Heilgymnastik“, sondern auch durch seine pädagogischen Schriften bekannt, in denen er zu mehr Härte in der Erziehung aufrief, die zu einem unbedingten Gehorsam von Kindern führen sollte und somit zur Verbesserung der Gesellschaft und der „Rasse“ (Schatzmann 1978, S. 7).

#### *Menschen- und Weltbild*

In seinem Buch „Kallipädie“ (übersetzt: „Schöne Erziehung“) von 1858 forderte Schreber eine planmäßige, durch die väterliche Autorität und eine auf Gott als „Weltvater“ ausgerichtete strenge Erziehung (Schatzmann 1978, S. 23). Der

Untertitel des Buches lautete: „Erziehung zur Schönheit durch naturgetreue und gleichmäßige Förderung normaler Körperbildung, lebensstüchtiger Gesundheit und geistiger Veredelung und insbesondere durch möglichste Benutzung spezieller Erziehungsmittel: Für Eltern, Erzieher und Lehrer“.

Um Kinder frühzeitig an bürgerliche Ordnungsvorstellungen zu gewöhnen, die sich für ihn vor allem in einer geraden Körperhaltung zeigten, sollten Kinder schon früh mit Lederriemen und speziellen, engen Sitzmöbeln in die richtige Haltung gezwungen werden, ebenso, wie man auch Pflanzen in ihrem Wachstum in eine bestimmte Richtung biegen kann. In der Vorstellung Schrebers führte nur ein solcher einengender Umgang mit kindlichem Übermut zur Fähigkeit der Selbstbeherrschung.

*„Kallipädie“ – Erziehung, die in den Wahnsinn treibt*

Schreber erzog auch seine eigenen Kinder nach dieser Methode. Zwei seiner Söhne wurden „verrückt“, der eine litt unter Depressionen und beging Selbstmord, der andere entwickelte Wahnvorstellungen. Morton Schatzman hält die Erziehungsmethoden des Vaters für die Ursache. Mit seinen Dominanzansprüchen, mit der Kontrolle der Sexualität und der totalen Reglementierung der Kinder, auch der Kleinkinder und Säuglinge habe er den Grundstein für den Verfolgungswahn gelegt, der besonders von Daniel Schreber von seinem Vatergott auf Gottvater übertragen wurde. Dies belegt Schatzman mit der erstaunlichen Ähnlichkeit, welche zwischen den Wahnvorstellungen des Sohnes und den Erziehungsmethoden des Vaters bestehen.

Überzeugt davon dass die menschliche Seele entweder von guten und edlen oder aber von schlechten und niedrigen Empfindungen (Schwäche, Lüsternheit, Trägheit, Schläffheit, Feigheit) beherrscht wird, sollte nach Schreber die Erziehung dazu dienen, das Schlechte wie „Unkraut“ „auszurotten“:

„Die edlen Keime der menschlichen Natur sprossen in ihrer Reinheit fast von selbst hervor, wenn die unedlen, das Unkraut, rechtzeitig verfolgt und ausgerottet werden. Dies freilich muss mit Rastlosigkeit und Nachdruck geschehen. Es ist ein sehr verderblicher und doch so häufiger Irrtum, wenn man sich durch die Hoffnung einschläfert, daß Unarten und Charakterfehler kleiner Kinder später sich von selbst verlieren. Die scharfen Spitzen und Ecken dieser oder jener geistigen Fehler runden sich zwar nach Umständen etwas ab, aber, sich überlassen, bleibt der Wurzelstock in der Tiefe stecken, fährt mehr oder weniger immer fort, in giftigen Trieben emporzuwuchern und somit das Gedeihen des edlen Lebensbaumes zu beeinträchtigen. Die Unart des Kindes wird am Erwachsenen zum ernsthaften Charakterfehler, bahnt den Weg zu Laster und Verworfenheit.“ (Schreber 1858, S. 140, zit. n. Schatzman 1973, S. 24f.)

Mit der Erziehung zu Gehorsam und der Unterdrückung „schlechter“ Triebe und schlechter Gewohnheiten solle man schon bei Säuglingen mit fünf oder sechs

Monaten beginnen, damit bei ihnen erst gar nicht der Gedanke aufkommt, dass der Wille des Kindes bestimmend sein könne. Dem Kind soll die Unmöglichkeit, sich dem „Gesetz“ der Erwachsenen zu widersetzen, möglichst früh eingepflanzt werden, es soll den „unbedingten Gehorsam“ lernen (Schatzmann 1978, S. 26f.).

Schreber geht davon aus, dass in jedem Kind ab und zu Trotzreaktionen auftauchen, da bei den Kindern ein Selbstgefühl erwache, das durch die „natürliche Rohheit“ in die falsche Richtung gezogen werde. Auch wenn der Anlass nichtig sei, müsse der Erwachsene den Trotz brechen „und zwar auf der Stelle bis zur Wiedererlangung des vollen Gehorsams, nötigenfalls durch fühlbare Züchtigung“ (Schreber 1858, S. 136f. zit. n. Schatzman 1973, S. 28) Wenn ein kleines Kind schreit, so soll man nach Prüfung der Gründe zunächst ernste Worte, dann „drohende Gebärden, Klopfen ans Bett ... kleine Pausen bis zur Beruhigung oder zum Einschlafen des Kindes beharrlich wiederholte körperlich fühlbare Ermahnungen“ nutzen. Dies sei nur ein- oder zweimal notwendig, danach sei man „Herr des Kindes für immer“ (Schreber 1858, S. 60f., zit. n. Schatzman 1973, S. 32). Mütter und Wärterinnen hätten leider dieses Prinzip noch nicht in seiner Wichtigkeit erkannt, sondern würden nur „zu bereitwillig“ den Launen des Kindes nachgeben und sie bei jedem Ton oder Bewegung durch „allerhand Liebkosungen und dergleichen mehr“ zu besänftigen versuchen. Selbst wenn das Kind berechtigterweise aus Hunger schreie, solle es niemals den Eindruck bekomme, es könne mit seinem Schreien seine Umgebung zu etwas zwingen. Ein Kind könne nur Selbstbeherrschung lernen, wenn es nur dann Nahrung erhalte, wenn es kein „unbändiges Gebaren“ an den Tag lege (ebd., S. 34). Essen sollte es erst erhalten, wenn es wieder freundlich ist.

Schreber hielt seine sittlichen Ideale für Naturgesetze und zog daraus die Konsequenz, dass seine Methoden die einzig richtigen seien, um Kinder „vernunft- und naturgemäß“ zu erziehen. Er jedoch entschied, welche Leidenschaften oder Verhaltensweisen „Unkraut“ sind und ausgerottet werden sollten. Er wendete sich gegen natürliche Hungergefühle. Kinder sollen nur zu Mahlzeiten essen und sich ansonsten in Versagungen üben. Er entließ sogar eine Kinderwärterin, die einem seiner Kinder ein Stück Birne gab, von der sie selbst aß (ebd., S. 64). Er forderte, Kinder bis zum Alter von siebzehn scharf in ihrem Essverhalten zu kontrollieren. Vor jedem Essen sollten Gehübungen erfolgen. Einseitigkeit sollte durch abwechselndes an der Hand- Gehen – rechts/links vermieden werden. Turnen sollte einer frühen Männlichkeitsentwicklung vorbeugen, über die schädigenden Wirkungen der Onanie sollten die Jungen aufgeklärt werden.<sup>7</sup>

7 Mit seiner Angst vor Onanie stand Schreber damals nicht allein, Schatzman untersuchte Quellen aus dem 19. Jahrhundert, in denen Ärzte versuchten mit verschiedenen Methoden das

Für ältere Kinder schlug er eine „Rügentafel“ vor, auf der jedes Vergehen der Kinder einer Familie verzeichnet wurde (kleine Vergesslichkeiten, Ordnungswidrigkeiten). Am Monatsende sollte dann „Abrechnung“ gehalten werden, Verweise oder Anerkennung ausgesprochen werden, schlechte Gewohnheiten oder Schwächen gerügt werden.

*Kritik und Diskussion: Verdrängung der elterlichen Gewalt und ihre Folgen*

Daniel Paul Schreber (1842-1911), zweitältester Sohn von Daniel Gottlob Moritz Schreber wurde Landgerichtsdirektor in Chemnitz. Mit 42 Jahren, viele Jahre nach dem Tod des Vaters, wurde er mit einem Nervenzusammenbruch in eine Klinik eingewiesen. Er litt unter Verfolgungswahn und Schizophrenie, fühlte sich von Gott gequält und beobachtet und verbrachte die meiste Zeit seines weiteren Lebens in der Psychiatrie. Dort schrieb er das Buch „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“, in dem er seinen Geisteszustand nicht als Wahnsinn, sondern als krankhafte Erregung seiner Nerven darstellte, die ihn empfänglich machten für göttliche „Wunder“ und Offenbarungen. Er fühlte, dass seine Nerven mit göttlichen Strahlen in Verbindung standen, die ihm jedoch nicht positive, sondern eher negative Gefühle vermittelten. Schatzmann interpretiert Schrebbers Verfassung wie folgt:

„Schrebbers ganze Verrücktheit ist eine Image des Kampfes, den sein Vater gegen seine Unabhängigkeit führte. Niemals kann er dem Zwang dessen entgehen, was er für geistige Kräfte hält. Gleichwohl bringt er diesen Zwang nie mit seinem Vater in Verbindung. Dies kann er nicht, möglicherweise, weil sein Vater (wahrscheinlich unbewußt) die Ursache der Kontrolle verschleierte, indem er den Zustand des Beherrschtwerdens durch die Eltern als *Selbstbeherrschung* definierte.“ (Schatzmann 1973, S. 29)

Schatzman vergleicht in seiner Studie die Beschreibungen einer guten Erziehung in der „Kallipädie“ mit den Beschreibungen der Nervenkrankheit durch den Sohn und stellt dabei erstaunliche Parallelen fest, bei der die Erziehung als Ursache („Prägung der Hardware“) und die Krankheit als Folge zu verstehen ist.

So glaubt der Sohn, Gott habe (ähnlich wie sein Vater mit der „Rügentafel“) ein „Aufschreibesystem“ begonnen. Kleine Wesen würden Bücher über seine Gedanken, Redewendungen und Gebrauchsgegenstände führen, es sei eine „geistige Tortur“ (ebd., S. 37). Auch die plötzlich auftretenden „Hitze- und Kältewunder“ finden eine Entsprechung in den Erziehungsmethoden des Vaters, der schon im

---

Laster der Onanie zu bekämpfen. Dazu gehörten Metallspangen oder Drähte, die man durch die Vorhaut zog oder künstliche Blasen auf der Vorhaut (Schatzmann 1973, S. 102). Damals glaubten viele Ärzte, Wahnsinn könne durch Onanie und Masturbation entstanden sein und viele Geistesranke wurden kastriert.

Alter ab drei Jahren Kältebäder und kalte „Totalabreibungen“ empfahl. Das „Herumwundern“ Gottes an den Augen des Sohnes entspricht den empfohlenen täglichen Augenübungen und den kalten Waschungen der Augen, die Schreber zur Sinnenschärfung empfahl und bei seinen Kindern erprobte. Da Schreber Senior auch eine gerade Haltung des Rückrates und Kopfes durch verschiedene Halteapparate herzustellen versuchte, verwundert es nicht, dass Schreber junior neben den oben beschriebenen auch unter „Steißwundern“ und „Engbrüstigkeitswundern“ litt, die ihm Sitzen und Liegen verunmöglichten, ihm Atemnot verursachten und ihn damit quälten. Sein Gefühl, sein Kopf stecke manchmal in einem Schraubstock findet seine Entsprechung in einem orthopädischen Kopfhalter. Warum aber erkannte Schreber selbst diese Parallelen nicht? Schatzman sieht als Ursache hierfür das mächtige Verbot des Vaters, seine Autorität in Frage zu stellen:

„Der Vater hatte von den Kindern gefordert, die Eltern zu lieben, zu ehren und ihnen zu gehorchen. (...) Schreber hätte, um sein Leiden auf seinen Vater zurückführen zu können, das Verhalten seines Vaters als ‚böse‘ erkennen müssen. Aber gerade dies, ... hatte sein Vater ihm verboten. Er war nicht gewillt oder fähig, in der Meinung über seinen Vater gegen die Meinung seines Vaters zu verstoßen. Da es im verboten war, die wahre Ursache seiner Qualen zu erkennen, nennt er sie Wunder.“ (Schatzmann 1973, S. 51)

## Literaturhinweise

### *Grundlegend:*

Schreber, Daniel Gottlob Moritz (1858/ 1984): Kallipädie: oder Erziehung zur Schönheit durch naturgetreue und gleichmäßige Förderung normaler Körperbildung, lebenstüchtiger Gesundheit und geistiger Veredelung und insbesondere durch möglichste Benutzung spezieller Erziehungsmittel, Amsterdam: Han Israels

Schreber, Daniel Paul (1903/1995): „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“, Berlin: Kadmosverlag

### *Weiterführend:*

Schatzman, Morton (1978): Die Angst vor dem Vater. Langzeitwirkungen einer Erziehungsmethode. Eine Analyse am Fall Schreber. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Miller, Alice (1980): Am Anfang war Erziehung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Miller, Alice (1981): Du sollst nicht merken, Frankfurt a. M.: Suhrkamp